

das Kleinbürgertum – meines Erachtens über Gebühr – als eine aus korporativen Traditionen erwachsende »Klasse«, die sich zwar ökonomisch in der industriekapitalistischen Wirtschaftsordnung behaupten und gesellschaftlich eine integrierende Kraft entfalten konnte, die aber politisch lange Zeit passiv blieb und kulturell lediglich eine Nischenexistenz führte. Dem wäre entgegenzuhalten, dass die Handwerker und Einzelhändler als Mitglieder der bürgerlichen Gesellschaft am »Mainstream« der politischen und kulturellen Entwicklung des 19. Jahrhunderts erheblichen Anteil hatten. Dies gilt zumindest für Deutschland im Vormärz und auch noch in der Reichsgründungszeit, als die Kleinbürger eine bedeutende Rolle zum Beispiel im politischen Vereinswesen oder in der öffentlichen Festkultur spielten.

Das Kleinbürgertum, wie es Haupt und Crossick in ihrer Studie porträtieren, gehört im Wesentlichen dem späten 19. Jahrhundert an, als das Bürgertum sich ausdifferenzierte und die besitz- und bildungsbürgerlichen Eliten vom Ideal der offenen bürgerlichen Gesellschaft immer weiter abrückten. Jetzt erst drohten die Kleinbürger ins gesellschaftliche Abseits zu geraten, und jetzt erst entwickelten sie jene Existenzängste, die sie so anfällig für extreme politische Anschauungen machten. Die vorliegende »Sozialgeschichte« des europäischen Kleinbürgertums ebnet in dieser Hinsicht die politischen Zäsuren und sozialen Verwerfungen des 19. Jahrhunderts zu sehr ein und zeichnet ein zu statisches Bild. Das von den Autoren entworfene Bild des Kleinbürgertums ist in vieler Hinsicht sehr aufschlussreich, bedarf aber noch der Vertiefung und Dynamisierung.

*Jürgen Müller, Frankfurt/Main*

Luise Schorn-Schütte/Walter Sparr (Hrsg.), *Evangelische Pfarrer. Zur sozialen und politischen Rolle einer bürgerlichen Gruppe in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts*, Kohlhammer Verlag, Stuttgart etc. 1997, XXVII + 217 S., kart., 69 DM.

Mit dem vorliegenden Band findet der von den beiden Herausgebern initiierte Versuch, im interdisziplinären Gespräch eine vorsichtige Bilanz der neueren Forschungen zur Geschichte des evangelischen Pfarrstandes zu ziehen, seinen Abschluss: Anknüpfend an das Kolloquium von 1990, das sich mit der evangelischen Geistlichkeit im Alten Reich von 1600 bis 1800 auseinandersetzte, beschäftigte sich das – gleichfalls von der Werner-Reimers-Stiftung in Bad Homburg getragene – Kolloquium des Jahres 1994 mit der sozialen und politischen Rolle des evangelischen Pfarrers in der deutschen Gesellschaft des 18. bis 20. Jahrhunderts.

Die einleitenden Beiträge konzentrieren sich einerseits auf die Lebenswelt des Pfarrhauses (Johannes Wahl), andererseits auf die Anfänge des langwierigen Transformationsprozesses, in dessen Verlauf der alteuropäische Pfarrstand zur modernen Berufsgruppe des Pfarrers umgeformt wurde (Luise Schorn-Schütte, Hartmut Tietze). Akzentuiert wird hierbei, in deutlich Abgrenzung von der älteren Forschung, die Einbindung der evangelischen Geistlichkeit in ein enges Netz personaler bzw. verwandtschaftlicher Beziehungen zu den meist akademisch geschulten bürgerlichen Beamten der mittleren Entscheidungsebene, die sich als territoriales Bürgertum zu konstituieren begannen. Das geistliche Amt erweist sich hierbei als »Plattformberuf«, d. h. es ermöglichte den Aufstieg in diese – in ihrer ökonomischen Ausstattung vergleichbare – soziale Gruppe. Der evangelische Pfarrstand fungierte mithin als Mobilitätskanal, wovon vor allem traditionell bildungsferne Sozialgruppen – verstärkt im 19. Jahrhundert – profitierten. Der tiefgreifende Wandel im Selbstverständnis der Geistlichen, plakativ in die Formel »Vom

Amt zum Beruf« gefasst, begann zum einen in den Versuchen der pietistischen Reformer, den Praxisbezug der geistlichen Arbeit zu stärken, zum andern basierte er auf der staatlichen (von der Aufklärungstheologie geförderten) Erwartungshaltung, die – in faktischer Negation des tradierten geistlichen Amtsverständnisses – den Pfarrer mit anderen Beamten funktional gleichstellte und von ihm die Umsetzung der obrigkeitlich/staatlichen Reformimpulse »nach unten« einforderte: Die Pfarrer sahen sich Professionalisierungsforderungen ausgesetzt, in deren Gefolge sich ihr Amtsethos erheblich veränderte; ihr Aktionsfeld – festzumachen etwa an der literarischen Tätigkeit der Geistlichen (Reinhard Siegert) – verengte sich in Richtung auf das neu definierte Berufsfeld, und die staatlicherseits formulierten Leistungsansprüche und Erwartungshaltungen stiegen (Luise Schorn-Schütte, Helmut Tietze). Als Bilanz ergibt sich, dass die evangelischen Pfarrer im Verlauf des 17. und 18. Jahrhunderts zum integralen Bestandteil des gelehrten Beamtenbürgertums wurden. Damit waren sie auch in der sich konstituierenden bürgerlichen Gesellschaft sozial positioniert, wenngleich ihr sozialer Status – und zwar aufgrund der sich verstärkenden Rekrutierung aus bildungsfernen Schichten – sich als prekär erwies.

Mehrdeutig und infolgedessen für divergierende Entwicklungen offen war hingegen die Haltung, die die Geistlichen als soziale Gruppe gegenüber den im Verlauf des 19. Jahrhunderts entwickelten politischen Ordnungsvorstellungen einnahmen: Während die in Hessen sich vorwiegend aus bildungsfernen Schichten rekrutierende Pfarrergeneration der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts eine deutliche Distanz sowohl gegenüber dem liberalen Verfassungsstaat als auch gegenüber der heraufziehenden bürgerlichen Gesellschaft aufwies (Robert von Friedeburg), partizipierten die Geistlichen des Großherzogtums Baden an der gesellschaftlichen Entwicklung in mehr oder weniger großem Umfang (Frank-Michael Kuhlemann). Ein wiederum völlig anders geartetes Verhaltensmuster als die Geistlichen des Großherzogtums, für deren Agieren das Bündnis zwischen politischem und kirchlichem Liberalismus bestimmend gewesen zu sein scheint, zeigten die Pfarrer Westfalens, die – im frühen 19. Jahrhundert noch staatstragend – sich nach 1850 aus der Staatsbürgergesellschaft in eine »klerikale Binnenkultur« zurückzogen. Inwieweit hier eine regionale Eigenheit der westlichsten Provinz Preußens zu konstatieren ist, für deren Genese das theologische Profil der dortigen Pfarrerschaft verantwortlich zeichnet (Erweckungsbewegung und Biblizismus), muss beim gegenwärtigen Stand der Forschung offen bleiben. Verallgemeinerbar ist der westfälische Befund sicher nicht, auch nicht hinsichtlich Preußens. Dies zeigt die von Kurt Nowak eindrucksvoll analysierte Debatte in der preußischen Landeskirche um die politische Dimension des geistlichen Amtes, die sich um die Frage drehte, ob und vor allem wie der evangelische Geistliche seinen beiden Rollen gerecht werden könne, der Rolle als geistlicher Amtsträger und der als Staatsbürger. Gerade vor dem Hintergrund dieses Beitrages ist es bedauerlich, dass die Zeit des Nationalsozialismus in dem vorliegenden Sammelband unberücksichtigt bleibt – bedauerlich deshalb, weil der dezidierte Antiklerikalismus weiter Teile der nationalsozialistischen Machtelite die evangelische Geistlichkeit in einen Konflikt mit dem Staat hineinzwang, der in seinen Dimensionen völlig neu war und deshalb auch Grundsatzfragen für das Verhältnis der Geistlichen zu Staat und Gesellschaft aufwarf; bedauerlich aber auch deswegen, weil der Nationalsozialismus gerade im lokalen Bereich die Beziehungen zwischen kirchlichem Binnenraum und kirchlicher Außenwelt in einem auch nach dem Zweiten Weltkrieg nicht mehr revidierbaren Ausmaß neu konfigurierte. Indirekt lässt sich dies aus den Beiträgen von Christoph Kleßmann und Eberhard Winkler erkennen, die mit den Augen des jeweils »anderen« Deutschen die soziale Stellung und politische Bedeutung des evangelischen Geistlichen in der DDR und der BRD beschreiben und damit das Wagnis auf sich nahmen, eine Interpretation der jüngsten kirchlichen Zeitgeschichte anzubieten. Ob die Akzente hierbei immer richtig gesetzt wurden

bzw. gesetzt werden konnten, sei mit einem Fragezeichen versehen. Bedenklich stimmt, dass grundlegende Phänomene wie z.B. die Infragestellung tradierter konfessioneller Milieus mit keinem Wort erwähnt werden.

Dem ausgezeichneten Gesamteindruck, den der vorliegende Sammelband hinterlässt, tut dies freilich keinen Abbruch. Das innovative Potential der neueren Forschung zeigt sich gerade in der Abgrenzung gegenüber älteren Forschungspositionen: Eingeschliffene, nichtsdestoweniger falsche Postulate wie etwa die These von der weitgehenden Selbstrekrutierung des Pfarrstandes werden entmythologisiert, Vorstellungen von linearen Entwicklungslinien – etwa im Verhältnis von Geistlichkeit und politischer Ordnung – durch das Bild divergierend verlaufender Entwicklungen ersetzt. Äußerst befruchtend erweist sich der in verschiedenen Beiträgen aufscheinende methodische Neuanatz, der sich als kulturgeschichtliche Erweiterung traditionell sozialgeschichtlicher Fragestellungen bestimmen lässt und nicht zuletzt von wissenssoziologischen Forschungsansätzen profitiert.

*Norbert Haag, Rottenburg*

Dirk Schubert, Stadterneuerung in London und Hamburg. Eine Stadtbaugeschichte zwischen Modernisierung und Disziplinierung, Friedr. Vieweg & Sohn Verlagsgesellschaft, Braunschweig etc. 1997, 704 S., 376 Abb., geb., 98 DM.

Die Studie widmet sich der Stadterneuerung in Hamburg und London. Es handelt sich um eine Längsschnittuntersuchung über einen Zeitraum von etwa 100 Jahren, ausgehend von der Mitte des 19. Jahrhunderts bis hin zu den Wiederaufbauplanungen nach dem Zweiten Weltkrieg. Aufgrund ihrer strukturellen Ähnlichkeiten eignen sich die bedeutendsten Hafenstädte Großbritanniens und Deutschlands besonders gut für den Vergleich. Zudem kam London wie auch Hamburg in Fragen der Stadterneuerung jeweils eine nationale Vorreiterrolle zu. Das Interesse des Autors gilt u.a. den Motiven, Antriebskräften und Zielen der Stadterneuerung, den zugrunde liegenden städtebaulichen und wohnungspolitischen Leitbildern, den beteiligten Akteuren und Institutionen, den verwendeten Instrumenten und natürlich den Resultaten. Vor allem ist es ihm darum zu tun, »die Rekonstruktion der Herausbildung gegenwärtiger Stadterneuerungspraktiken« (S. 2) zu betreiben. Er will die für die Stadterneuerung charakteristischen Grundprobleme herausarbeiten und damit einen »Beitrag zu einer Analyse von strukturellen Gesetzmäßigkeiten von Stadterneuerungsprozessen [...] leisten« (S. 17). Allerdings wird man einwenden können, dass dann das Ausklingen der Untersuchung mit der frühen Nachkriegszeit fragwürdig ist. Die weitreichenden Stadterneuerungsmaßnahmen der 1950er und 1960er Jahre bleiben damit außen vor. Von der vergleichenden Untersuchung verspricht sich der Autor vor allem, daß »feststellbare Übereinstimmungen und/oder Abweichungen« zu einer präzisen Identifizierung von »Bestimmungsfaktoren der Stadterneuerung« beitragen (S. 17).

Schubert unterscheidet vier charakteristische Phasen der Stadterneuerung. Die früheste Periode reicht für beide Städte von den 1840er bis etwa zur Mitte der 1880er Jahre, wenn sie auch durch verschiedenartige Zäsuren gegliedert ist. In London war die Slum-Problematik seit den 1840er Jahren allgemein bekannt; bis zu den 1880er Jahren wurde ein Instrumentarium ausgebildet und erprobt, das zumindest schon partiell zur Bewältigung von Stadterneuerungsprojekten geeignet war. Hamburg erfuhr während dieser Periode im Anschluss an den großen Brand von 1842 eine zunehmende Industrialisierung und Urbanisierung, bis der in den 1880er Jahren vollzogene Zollanschluss und die Cholera-Epidemie 1892 den Beginn einer neuen Phase der Stadterneuerung einleiteten, die